11.

Die Naturen im Menschen.

Dritte Betrachtung.

Matth. 26, 41.

Wie wichtig ist's, ein Mensch zu sein!
Ich bin es, Herr, durch Dich allein,
Du gabst mir hohe Kräfte.
Du bist's auch, der Gelegenheit,
Sie fortzubilden, mir verleiht,
Und Segen zum Geschäfte.

Wenn schnell mein Geist und ohne Müh'
Die Wahrheit faßt, o dann will nie
Ich Glücklicher vergessen:
Du schufst den Geist, Du stärkst die Kraft,
Und wirst am Tag der Rechenschaft
Nach meiner Kraft mich messen.

Wer viel empfing, soll edle Saat,
So viel er kann, auf seinem Pfad
Weit um sich her ausstreuen.
Wer sicher schlummert, kärglich sä't,
Der wird, erwacht er einst zu spät,
Sich keiner Aernte freuen.

Viel oder wenig sei mein Theil,
Ich will durch Trägheit nie mein Heil,
Mein Ewiges, verscherzen.
Wer treu benutzt, was du ihm gibst,
Der ist es, Vater, den Du liebst,
Der trägt Dich, Gott, im Herzen.

Auch das klügste aller Thiere geht im dumpfen Hinsinnen dahin, geleitet von dunkeln Trieben, beherrscht von Begierden nach Lust, und Abscheu vor Schmerz, umringt von verworrenen Bildern der Erfahrung. Seine besten Verdienste sind — stumme, nützliche Gewohnheiten. Seine Treue und Liebe verdient eigentlich nicht diese erhabenen Benennungen von Tugenden, die ihm fremd sind. Es ist nur Instinkt und Gewalt der Gewohnheit, was ihm den reizenden Schein der Tugendhaftigkeit verleiht; nicht Ueberzeugung von Pflicht und Recht, nicht Hochachtung für das Gute und Edle an sich selbst. Alle Verständigkeit, alle List, alle Kunst, welche wir oft an Thieren bewundern, sei es

in der Art, wie sie ihre Nahrung suchen, oder wie sie ihre Nester und Höhlen bauen, oder wie sie sich vor den Nachstellungen ihrer Feinde sichern, oder wie sie allerlei Dinge erlernen, die dem Menschen zum Vergnügen und Nutzen gereichen; nur dunkeler, ihnen vom Schöpfer verliehener Trieb ist Alles, oder eine Erinnerung von verworrenen Erfahrungen über das, was ihnen unter gewissen Umständen Lust oder Schmerz erweckte. Die größte Geschicklichkeit des Vogels, mit welcher er umherschwebt, sein Futter zu finden, oder in fremde Weltgegenden zu ziehen im Herbst, oder im Wiederfinden seiner Heimath, wenn er im Frühling aus weit entlegenen Landen zu uns zurückkehrt, ist nicht bewundernswürdiger, als wenn der kaum geborne menschliche Säugling die Mutterbrust sucht, und die Milch zur Erhaltung seines zarten Lebens eintrinkt. Und so sinnreich auch der Bau und die Arbeit der Bienen in ihren Zellen von Wachs, oder das mühsame, geschäftige Einsammeln der Ameisen für den Winter sein mag: ihre Kunst ist kein Werk ihres eigenen Nachdenkens, sondern des dunkeln Triebes. Sie schreiten nie weiter, als dieser sie führt. Sie können ihre Arbeit nie vollkommener schaffen, ihre Geschäftigkeit nie durch neue Kenntnisse vermehren. Wie Ameisen und Bienen seit Anfang der Welt vor Jahrtausenden bauten und sammelten; also bauen und sammeln sie fort noch bis zum heutigen Tage.

Ganz anders ist es mit der Thätigkeit des Menschen und seiner Kunst. Das menschliche Geschlecht schreitet seit Jahrtausenden unaufhörlich in Vervollkommnung seines Zustandes, seiner häuslichen und gesellschaftlichen Einrichtungen fort. Die einst in Wäldern und Höhlen, nachher in gebrechlichen Hütten lebten, erbauten zuletzt glanzvolle Paläste, angefüllt mit allen Annehmlichkeiten des Lebens. Die einst nackt und halbbedeckt umherwandelten, in Furcht und Schrecken vor wilden Thieren, gehen jetzt wohlgeschützt durch ihr Gewand gegen die Rauhigkeit der Witterung, geschirmt durch ihre künstlichen Waffen, und sind das Schrecken der wilden Thiere, die Herren der Erde. Ihnen ist keine Weltgegend zu fern, kein Gebirg zu hoch; sie schweben, ohne die Natur des Fisches zu haben, über Welt-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meere, Seen und Flüsse dahin; sie erheben sich, ohne mit Flügeln ausgerüstet zu sein, in die höchsten Lüfte des Himmels, wohin kaum der Adler dringt; wühlen tief hinab in die dunkeln Eingeweide des Erdbodens, wohin sich kein Wurm verliert, und suchen dort die dunkeln Schätze der Natur hervor, um ihre mannigfaltigen Bedürfnisse zu stillen, und die Herrlichkeit der Schöpfung genauer kennen zu lernen.

Alles dies ist die Frucht des Geistes, dieses Funkens aus dem göttlichen Urquell des Lichts. Der Geist ist es, welcher dem Menschen seine ganze Erhabenheit gibt über Alles, was im Reiche der Natur lebt. Der Geist ist es, welcher ihn nicht nur fähig gemacht, gleich dem Thiere, einzelne Erfahrungen des Lebens zu sammeln, an einander zu reihen und zu vergleichen, sondern die gesammten Erfahrungen einer vieltausendjährigen Vorwelt zu bewahren und in Anwendung zu bringen. Der Geist ist es, welcher, vermöge seiner wahrhaft göttlichen Kraft, tausend verschiedene Vorstellungen in einen einzigen, alle umfangenden Begriff auflöset; aus dem Gewühl zahlloser Gedanken sich gleichsam eine neue innere Welt voll Einheit, Ordnung und Klarheit baut; und sogar mehr weiß und kennt, als ihm die ganze sichtbare Welt und die Erfahrung von mehrern tausend Jahren sagen kann. Denn er, wie einst der Geist Gottes über den Wassern der Schöpfung, schwebt über allem Irdischen und Sinnlichen; er gehört einer höhern Welt an, aus welcher er auf das niederblickt, was dem Staube angehört; er ist dem Allerherrlichsten näher verwandt; geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes — noch trägt er das Zeichen seines göttlichen Ursprungs an sich — er denkt Gott — er richtet seinen Blick zu dem Unendlichen empor — er redet, er betet zum Schöpfer des Himmels und der Erden. Von allem diesem Hohen und Uebersinnlichen haben die vernunftlosen Thiere keine Ahnung; keine vom Zweck ihres Daseins, von Erreichung einer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit, als welche aus Befriedigung bloß sinnlicher Begierden entsteht; keine Ahnung von einer Vorwelt, noch weniger von einer Ewigkeit und einem unendlichen Dasein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Pflanze, gefühllos, hängt festgeschlossen mit ihren Wurzeln am Staube, aus dem sie vermöge ihrer Lebenskraft auf kurze Zeit hervorblühte; das Thier, von dunkeln Trieben, Gefühlen und Gewohnheiten bewegt, kriecht, schwebt und fliegt im Staube, welchem es die ganze Summe seines Wohlseins dankt. Es genießt die Nahrung und schaut nicht empor zum Baume und Halm, der ihm seine Frucht herabstreut. — Des Menschen Geist aber sieht hell über alle Verknüpfungen des Lebens hin; forscht nach Ursachen und Wirkungen; bekämpft die Gewalt der Elemente, und bezwingt sie oft; widersteht dem Sturme; dämmt die Fluthen der Meere ein; bindet die Flamme des Blitzes, der aus den Wolken fährt. Das Thier geht stumm, und für alles Andere gleichgültig, der Befriedigung seiner Bedürfnisse nach; sein Auge ist blind für die Schönheiten und wundervollen Einrichtungen der Natur. Der Geist des Menschen aber, entzückt durch die Pracht des Schöpfers in seinen Werken, erforscht die heilsamen Kräfte der Erde, Steine und Pflanzen, untersucht die Lebensarten und Eigenschaften der Thiere; dringt durch die endlosen Räume des Weltgebäudes; zählt und berechnet die Ordnungen der Welten, welche als Sterne über seinem Haupte strahlen, und bezeichnet ihre ungeheuern Laufbahnen.

Es kann das Thier seinen Schmerz wie sein Vergnügen durch Bewegungen und einzelne Töne zu erkennen geben; es kann das Thier Seinesgleichen anlocken, rufen, warnen, drohen durch einen einfachen Laut, welchen der dunkle Trieb lehrt und einflößt. Auch der Mensch hat, insofern er thierischer, sinnlicher Natur ist, die Gabe, seine Empfindungen durch bloße Töne, durch einen Schrei, einen Seufzer, durch Winseln oder Lachen, durch das drohende Donnern seiner Stimme auszudrücken — aber er ist Geist, er vermag noch mehr: er hat die wunderbare Macht der Sprache, durch welche er seine innere und die ganze unsichtbare Welt in Tönen darstellt; durch welche er sein innerstes Sein und Leben in das innerste Leben eines gleichgeschaffenen Wesens überpflanzt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch alle diese Vorzüge des Geistes sind noch nicht die höchsten. Das Göttlichste im menschlichen Geist ist seine Sehnsucht nach dem Göttlichen, nach der Vereinigung mit dem Allerheiligsten, das Streben nach einer Vollkommenheit und Vollendung, die ganz unabhängig von allem Irdischen ist. Er findet keine Beruhigung, als allein in dem, was wahr ist; keinen Genuß, als in dem, was gerecht ist. Er ist von unaussprechlicher Ehrfurcht für das Schöne, Edle und Tugendhafte durchdrungen, und voll natürlichen Widerwillens gegen die Unwahrheit, gegen die Lasterhaftigkeit, gegen die Unvollkommenheit jeder Art. Das Thier kann wohl Verstand haben; aber nur der Mensch hat eine höhere Vernunft, welche die Gesetzgeberin heiliger und gerechter Handlungen ist. Das Thier kann Klugheit besitzen, aber ist keiner Weisheit fähig, die nur des menschlichen Geistes Eigenthum ist.

Dies also sind die irdischen Naturen des Menschen, vermöge welcher er dasteht in der Mitte zwischen dem Staube und dem Ueberirdischen, zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen der todten Körperwelt und der lebendigen, Alles beseligenden Gottheit. Sein Fuß hängt am Erdboden, sein Haupt aber trägt er zum Himmel aufgerichtet. Er ist Pflanze, er ist Thier, aber er ist noch etwas Göttlicheres. Der Leib ist nur das Werkzeug seines Geistes. Der Geist allein soll herrschen über diese Werkzeuge, und mit ihnen seine Vollkommenheit schaffen. Eine andere Gesetzgebung hat zu ihrer Selbsterhaltung die Natur seines Körpers; eine andere Gesetzgebung die Seele in ihren Gefühlen und übrigen Eigenschaften; eine höhere aber der Geist, welcher, als der höchsten, alle andern untergeordnet sein müssen, wie die Diener ihrem Herrn untergeordnet sind.

Die Klarheit des Lichts, und ich möchte sagen, die göttliche Kraft im Geiste, durchdringt und verklärt und erhöht selbst alle Eigenschaften des Körpers und der Seele. Daher geschieht, daß der menschliche Körper endlich an Fertigkeiten und Geschicklichkeiten die Körper anderer Thiere übertrifft; daß er der äußere Spiegel seiner innersten Gefühle und Vorstellungen werden kann. Daher geschieht ferner, daß die menschliche Seele

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in ihren Gefühlen und Fähigkeiten so veredelt wird, wie die Gefühle und Fähigkeiten eines Thieres es nie werden können. Das Thier kann Trieb zur Reinlichkeit, zur Ordnung haben; aber nur die Seele des Menschen hat Sinn für äußere Schönheit; lebt mit Entzücken im Anschauen reizender Gestalten oder in den zauberischen Klängen der Musik, aus welchen sie die Sprache ihrer tiefsten, zartesten Gefühle geschaffen hat. — Das Thier kann den Trieb haben, sich andern furchtbar zu machen durch überlegene Macht und Stärke; aber der menschliche Geist veredelt diesen Trieb zum Streben nach Ehre und Ruhm aus vielseitigem Wirken und Herrschen. Das Thier kann geizig nnd gierig seinen Raub bewachen, den es erworben hat; aber der menschliche Geist veredelt diese rohe Freude am Besitz in ein Trachten nach Vermehrung des Eigenthums, weil durch die Vervielfältigung seiner Hilfsmittel und Erweiterung seines Wirkungskreises auch die Möglichkeit vergrößert wird, noch erhabenere Pflichten zum Glück der Mitmenschen zu erfüllen.

So ist der Mensch durch die Kraft und Hoheit seines Geistes selbst als Pflanze und Thier weit vortrefflicher und vollkommener, als andere Pflanzen und Thiere. Daher übertrifft die List des Menschen und seine Klugheit alle List und Klugheit der übrigen Thiere, und vermöge seines ausgedehntern Gedächtnisses, folglich auch seiner reichern Erfahrungen und eines geschärftern Verstandes, macht er die Schnelligkeit, die Stärke, die schärfern Sinnenwerkzeuge, die furchtbaren, natürlichen Waffen mancher Thiere, die ihn in einzelnen Gaben oft weit übertreffen, unnütz.

Aber wie verachtungswürdig würde der erhabene, Gott entstammte, zur Ewigkeit und Vollendung auserkorne Mensch sein, wenn er in der Welt auch nichts mehr, als bloß ein veredeltes Thier wäre! — wenn er, um das listigste, gewaltigste, mächtigste, erfahrenste, schwelgerischste Thier zu sein, den höhern Beruf in sich vergäße; versäumte, ein vom Irdischen und dem Wohl und Weh seiner Gefühle unabhängiges Wesen zu sein, dem Pflicht und Recht über Hab und Gut, dem Heiligkeit der Gesinnungen über äußere Schönheit, dem Wahrheit und Gottähnlichkeit über allen menschlichen Ruhm und Beifall gehen

soll. Wie unnatürlich und widerlich würde uns der majestätische Löwe erscheinen, welchen wir den König unter den Thieren zu nennen pflegen, wenn er nichts als eine veredelte Pflanze, als ein geringer Wurm sein möchte, den nur die willkürliche Bewegung von einem gemeinen Kraut unterscheidet! wenn er seiner Riesenkraft vergäße, die in ihm wohnt; des Donners seiner Kehle, mit welcher er die Wälder erschreckt und die Wüste durchherrscht; der Behendigkeit seines Laufes, mit welcher er seine entrinnende Beute zurückholt! — wenn er sich mit dem begnügte, was ihm der Zufall zuspielt, und sich von den elendesten Kreaturen zertreten ließe, die ein bloßes Schütteln seiner Mähnen mit Entsetzen füllen würde! — Eben so unnatürlich und widerlich wäre der Mensch, der nach Gottes Bilde Geschaffene, der zu einem göttlichen Dasein und Wirken wundervoll Ausgerüstete, wenn er sich begnügte, mit allen seinen hohen Anlagen bloß ein veredeltes Thier zu sein.

Wehe, und was ist oft der Sterbliche anders? — — Ich schaudere. Ich erkenne in Wahrheit, wie er oft tief unter seiner Würde niedergesunken daliegt, und seines göttlichen Ursprungs und seiner hohen Bestimmungen gänzlich uneingedenk ist; wie er bloß für den Kitzel seiner Sinne lebt; wie er nur auf Erden arbeitet und sorgt, sich Nahrung und Vermögen zu sammeln, um damit zu glänzen und sich gütlich zu thun; wie er geizig sein Geld hütet und wuchert, um Metalle zu sammeln, daß man von ihm sage, er sei reich; wie er keine größere Glückseligkeit kennt, als niedrige Wollüste, Abwechselungen der Ueppigkeit, Uebergänge von einer Lustbarkeit in andere; Pracht in Kleidern und Geräthen, Leckereien des Tisches; oder wie er die Ruhe seiner Tage, das Glück seiner Mitbürger für einen flüchtigen Ruhm aufopfert; oder wie ihn beständiger Neid gegen die Bessern, und ein thierischer Haß gegen die erfüllt, die seine vermeinten Vorzüge nicht anerkennen.

Was ist der Schönste unter den Schönen, der Mächtigste unter den Herrschern, der Klügste unter den Klugen mehr, als ein veredeltes Thier, wenn er, für alles Höhere, Religiöse, Göttliche ohne Sinn, nur für das lebt, wofür auch die Thiere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leben, für die Befriedigung von Begierden, Neigungen und Wünschen, die nicht über den heutigen Tag, über das künftige Jahr, wie über die endliche und unfehlbare Todesstunde hinweg reichen? Was ist der Mensch mehr, als ein veredeltes Thier, wenn er zwar einsieht, er solle Jesu Christi, des Göttlichen, Wort erfüllen: Sei vollkommen, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist; wenn er zwar zu den Tempeln eilt, um die höhere Wahrheit zu vernehmen, aber sie nicht erfüllt; wenn er zwar zum Schöpfer seines Lebens betet, aber dessen Willen nicht vollzieht, wie ihn der Gottessohn uns offenbaret hat; wenn er zwar die äußerlichen Gebräuche der christlichen Kirche gewohntermaßen beobachtet, aber nicht in Christi Sinn lebt, nicht segnet, die ihm fluchen, nicht wohlthut denen, die ihn beleidigen, nicht Gott über Alles und jeden seiner Miterschaffenen wie sich selber liebt? — wenn er zwar für Augenblicke sich ermannt und das Gesetz des Geistes ehrt, aber bald wieder, und von der elendesten Gewohnheit, von der unreinsten Neigung beherrscht, dem Gesetz des Fleisches unterthan wird? — Darum mahnte der Erlöser so ernst, so rührend auf Gethsemane seine Jünger und das ganze Menschengeschlecht durch sie: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. (Matth. 26, 41.)

Auch ich — — auch ich fühle meine Schuld, meine Versunkenheit, meine Unwürdigkeit vor Dir, o Du Allerheiligster, o Schöpfer meines unsterblichen Geistes, auch ich, indem ich auf mein vergangenes Leben und Treiben, Suchen und Arbeiten, Lieben und Hassen zurückschaue, erkenne mit Beschämung und Betrübniß, daß ich mehr im Fleische, als im Geiste lebte, und ein Sklav niedriger, sinnlicher Begierden war, denen ich oft — ach, nur allzuoft meine höchste Angelegenheit, meine heiligsten Pflichten und die ernstesten Anregungen meines Gewissens aufopferte. Ich verwechselte nur allzuoft das Geringste mit dem Wichtigsten, das Vorübergehende mit dem, was ewigen Werth behält.

Ich weiß, o mein Schöpfer, daß ich die Pflicht habe, für die Erhaltung und Gesundheit meines Leibes zu sorgen; daß ohne

die Vollkommenheit des Werkzeuges meine Seele zu Vielem untüchtig wird. Aber wie leicht vergaß ich, daß auch selbst der Leib nur Nebensache ist, wenn höhere Pflichten gebieten; daß ich weder Glanz noch Schönheit achten soll, wenn es darauf ankommt, der Unschuld und Tugend den Vorzug zu geben; daß ich für das Unglück meiner Mitmenschen in entscheidenden Augenblicken weder Unbequemlichkeiten noch Gefahren, selbst den Tod für meine Brüder nicht scheuen soll!

Ich weiß, o mein Schöpfer, daß ich die Freuden des Lebens genießen darf, so lange sie nicht im Widerspruch mit der Tugend stehen, die mir mein Jesus geboten; ich weiß, daß ich verpflichtet bin, darauf zu denken, diejenigen Mittel zu vermehren, durch welche ich der Welt immer nützlicher werden kann, mir Geschicklichkeiten, Kenntnisse, Vermögen, Ansehen zu erwerben. Allein wie oft vergaß ich unbesonnen, über das Bestreben nach den Mitteln, das Streben nach dem höhern und heiligen Zweck derselben, und versplitterte in unnützen Sorgen, in fruchtlosen Anstrengungen meine Kräfte, um immer zu haben, ohne recht würdig zu gebrauchen, was mir schon durch Deinen Segen verliehen war!

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Darum will ich fortan wachen, beten und arbeiten, daß ich nicht in Anfechtung falle, sondern daß mein Geist überwinde und nach Deinem heiligen Willen handle. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf